

Dogs in the Hoods***oder******Zeige mir deinen Hund und ich sage dir, wer du bist***

*“Hunde können sprechen, aber nur mit denen, die auch zuhören können.”—
Orhan Pamuk*

*“Hunde sind unsere Verbindung zum Paradies. Sie kennen nichts Böses oder
Neid oder Unzufriedenheit. Mit einem Hund an einem herrlichen Nachmittag an
einem Hang zu sitzen, kommt dem Garten Eden gleich, wo Nichtstun nicht
Langeweile war – sondern Frieden.”—Milan Kundera*

*“Einige unserer größten historischen und künstlerischen Schätze werden bei
Kuratoren in Museen untergebracht, andere nehmen wir mit auf Spaziergänge.”
—Roger A. Caras*

Im Nordwesten Saudi-Arabiens haben Forscher vor einiger Zeit die möglicherweise ältesten Felsbilder von Haushunden entdeckt. Die rund 8.000 Jahre alten Ritzzeichnungen in Shuwaymis und Jubbah zeigen mit Pfeil und Bogen bewaffnete Jäger, die von Hundegruppen begleitet werden – wobei einige der Hunde, was bisher einzigartig ist, mit Linien an die Körper der Jäger gebunden zu sein scheinen. Die Gemälde in den Felshöhlen Saudi-Arabiens könnten somit als früheste künstlerisch-dokumentarische Aufzeichnungen dafür verstanden werden, dass der Hund schon in dieser Zeit domestiziert, vielleicht sogar angeleint war und den Menschen im Alltag begleitet und beschützt hatte.

In seiner Rolle als Beschützer und Begleiter führt uns der Hund während Jahrhunderten durch die Kunstgeschichte. Eindrücklich etwa die unzähligen Darstellungen der Jagdszenen der französischen Könige, in denen die Hunde als Attribute der Macht und zugleich als Verkörperung von Kampf und Stärke ins Bild gerückt sind; unvergesslich auch Jan van Eycks rätselhaftes Gemälde «Hochzeit der Arnolfini», in dem der kleine wuschelige Affenpinscher neben den seltsamen, knochenartig geformten Holzschuhen am unteren rechten Bildrand die Treue der Eheleute symbolisch bekräftigen soll.

Interessant wiederum, dass im England des 17./18. Jahrhunderts die Tiere plötzlich in einer neuen Form mit einem eigenständigen Innenleben auf der Leinwand erscheinen: In den Werken von Malern wie George Stubbs oder Thomas Gainsborough, die sich dem Porträtieren verschiedener Tiere verschrieben haben, treten die vierbeinigen Begleiter der Menschen nun nicht mehr nur als Attribut und Staffage auf, sondern sie behaupten sich als bildfüllendes Sujet, das seine eigene Geschichte erzählt. Die englischen Meister interessieren sich dabei nicht so sehr für die ikonografische Bedeutung des Tiers bzw. des Hundes im Gemälde, für seinen symbolischen Gehalt im Gesamtgefüge des Dargestellten, sondern sie versuchen vielmehr, sein tierisches Wesen zu erforschen, wobei sie ihre Faszination für die Feinfühligkeit und die emotionale Ausdrucksfähigkeit des pelzigen Freundes entdecken. Interessanterweise wird so von den Englischen Tier-Malern gerade in dieser Zeit der Aufklärung, da sich die menschliche Vernunft als einzig wahrer Zugang zur Welt über alle anderen Formen des Wahrnehmens erhebt, die fast schon unschuldige Unmittelbarkeit der hündischen Gefühlswelt und ihres Ausdrucks gefeiert, in der sich nicht selten auch die menschlichen Eigenschaften und Emotionen der Besitzer:innen widerspiegeln.

Es mag ein kleiner Schritt vom emotionalen Tierporträt zur erotisch aufgeladenen Szenerie sein, in der die Impressionisten im 19. Jahrhundert die dargestellten Frauen (und Tiere) unter ihrem männlichen Blick buchstäblich bloss legten – für die feministische (oder vielleicht sogar auch eine FLINTA-)Kunstgeschichte ist es noch immer ein bedeutendes Thema, das so Vieles über die Machtverhältnisse in unserem patriarchalen System aussagt. Edouard Manets «Olympia» sei hier stellvertretend für diese männliche Organisation des weiblichen Körpers wie auch desjenigen des Tiers genannt, wo die Katze symbolisch für das (im Bild sehr dürftig bedeckte) weibliche Geschlecht wie auch für die Frivolität der dargestellten Szene steht.

Während sich die Darstellung der Tiere in den Werken des 20. Jahrhunderts wiederum – wenn auch nicht vom patriarchalen Blick, so doch – von den gängigsten kunsthistorisch tradierten Codes befreien, indem Kunstschaffende jetzt ihre ganz persönliche, ja oft auch innige Beziehung zu ihren geliebten Vierbeinern ins Bild rückten, ganz ohne Angst vor Kitsch und Sentimentalität. Ja, gegenwärtig scheint es sogar, dass sich über unsere Wahrnehmungsorgane, geeicht durch die vielen Katzenvideos auf unseren Social Media Kanälen, ein sanfter Weichzeichner gelegt hat, wenn es um die Verbindung von Tieren und Kunst geht. Der Kitschfaktor ist nach oben unbegrenzt, so lange das Tier verehrt wird und uns zugleich überrascht, überrumpelt oder uns ein Lächeln auf die Lippen zeichnet (wie etwa Svetlana Petrovas eigentlich unsägliches Langzeit-Projekt «FatCatArt», in dem der Kater der Künstlerin per Photoshop durch die Kunstgeschichte reist).

Die Idee zu dieser Ausstellung entstand im Frühjahr 2020 während des ersten Lockdowns, als die Welt stillstand und die Menschen den Atem anhielten. In diesem Moment des verordneten Rückzugs, der für manche die Chance zu einer tieferen Selbstfindung barg, für die meisten Menschen jedoch ein ungekannte Ladung an

Leere, Angst und Einsamkeit hervor brachte, haben viele Menschen die Gesellschaft von Tieren gesucht. Die Tierheime hatten alle Hände voll zu tun und plötzlich alle Nachbarn eine Katze oder einen Hund zu Hause (nicht zuletzt stellte sich das Gassi-Gehen mit dem Hund in vielen Ländern ja als ein fast schon seltenes Privileg heraus). Unsere ursprüngliche Idee war es, genau in diesem Moment der Starre eine kleine, einzeln begehbare Ausstellung mitten in der Stadt auf die Beine zu stellen, die etwas Wärme und Leichtigkeit in die kulturelle Leere und ein Lächeln auf die Gesichter der Besucher:innen zaubern würde. Und dann haben es die Umstände doch nicht erlaubt, das Projekt durchzuführen.

Die Fragen, die wir uns damals stellten, möchten wir nun heute mit «Dogs in the Hoods» und mit XXX äusserst vielfältigen, dynamischen, nachdenklichen, witzigen und poetischen Werken von 18 Kunstschaffenden wie ein leises Echo nochmals auftauchen lassen. Was verbindet uns mit unseren pelzigen Begleitern? Spiegeln sie uns unseren Charakter und unsere eigene Gefühlswelt wider? Gilt somit die Aussage: Zeige mir deinen Hund und ich sage dir, wer du bist? Projizieren wir einfach hemmungslos und halbbewusst unsere menschlichen Eigenschaften auf sie? Oder sind wir neidisch auf die instinktive Wildheit der Tiere, die jederzeit aus der domestizierten Anpasstheit ausbrechen kann? Wie gelingt es uns, mit unseren vierpotigen Freund:innen in einen wahren Austausch zu treten – gibt es eine Sprache, die wir gemeinsam sprechen? Eine Sprache des Herzens vielleicht, jenseits der Worte und der Verstandeslogik? Wie sehen zeitgenössische Künstler:innen ihre Verbindung zu den vierbeinigen Freunden, die die Menschen schon so lange begleiten und was geschieht, wenn sie sie auf verschiedenste Arten ins Bild rücken?

Alexandra Stäheli und Rama Kalidindi